

Gert Mattenklott, 1942-2009

Primus war er, wo immer er hinkam. Den Kopf hielt er frei für vielerlei Verknüpfungen über das Notwendigste hinaus. Für die Exzellenz-Herbeibeter seiner Uni also, sollte man meinen, ein Glücksfall. In der Tat hat er zur Vorzüglichkeit seines Instituts, der Komparatistik der FU, wie zuvor 22 Jahre lang zur Qualität der Germanistik in Marburg so kräftig wie beharrlich beigetragen und hat mit seinen Ideen für Projekte und Forschungsschwerpunkte zum Spiel der freien Künste oder zur *conditio humana* den hermeneutischen Fächern der FU ein anderes Aussehen, ein subtileres Problembewusstsein gegeben. Das Getue mit der verbrieften Exzellenz aber lag ihm nicht. Zu laut, hätte er wohl gesagt, wie Tschechow.

Eigentlich wollte er, von Kind auf, nur lesen, hingebungsvoll, hemmungslos. In reiferen Jahren hat er das »Lesefieber« als reelle Infektion bestimmt, hat »das gefräßige Auge« bei seinen nicht immer noblen Akten der Einverleibung ertappt. Die Hingabe aber blieb. Was zu lesen lohnte, war unermesslich, und er las nahezu unermüdlich (im Wortsinn: Er kam mit wenigen Stunden Schlaf aus) und stellte sich dem Gelesenen, verglich es, suchte den wirkungsvollsten Platz in den Klüften der Gegenwart, teilte es mit. Das Weitreichende, das seiner Komplexität wegen allgemeine Anerkennung fand, hat es ihm angetan, von der klassischen Antike oder vom »Gilgamesch« bis zu den bedeutendsten Autoren der Gegenwart. Für die Samuel-Fischer-Gastprofessur, die er an seinem Institut etablierte, konnte er einmal den Nobelpreisträger Kenzaburo Oe gewinnen, für die Heiner-Müller-Gastprofessur Herta Müller vier Jahre vor ihrem Nobelpreis, Orhan Pamuk für einen Akt wechselseitiger Ehrung mit der FU ein Jahr, bevor er seinen bekam. Mit der gleichen Liebe aber setzte er sich für vergangene aparte Größen ein (so in seiner Habilschrift über George und Beardsley), andererseits für das Sperrige und auch für das Nah-Betreffende, für Positionen und Ausdrucksweisen der schutzlosen und entwaffnenden Freundlichkeit. Im Goethe-Handbuch übernahm er den Artikel über »Faust II«, seine editorische Akribie aber sowie das für eine Edition erforderliche organisatorische Geschick widmete er den Werken von Georg Hermann, Gustav Landauer, Hanns Eisler und gab Sammlungen von Briefen, von Essays heraus. Die Individualität der Person wie ihrer Sache, ihres »Eigentums« im strengen Sinne Stirners, und dann natürlich ihres Ausdrucks, ihres Geschmacks, ihrer Sinnlichkeit mit allem, was die Sinne von außen affiziert und von innen bewegt, war sein Hauptaugenmerk. »Lust an der Verschiedenheit«, überschrieb er einen Artikel im *Tagesspiegel* (1995). Zur Philologie, wie er sie verstand, gehörten die Bilder (selbst im Schriftbild machte er noch »Bilder« aus) und die Töne, die Bauten und, seine sehr persönliche Spezialität, die Gärten (*Poetik des Gartens*). Die Mobilität gehörte dazu ebenso wie die innere Beweglichkeit. Wenn er »seine« Stadt Berlin vorstellt (zusammen mit seiner Frau Gundel), dann als »Station« und »Transit«. Er selbst ist viel und gern gereist, hat mit Gastprofessuren in den USA, in Japan, Israel, Italien den Wirkungskreis seiner nicht nur »akademischen« Lehre vergrößert, und er hatte viel Verständnis für die

modernen Migranten. Die Wanderungen von Gedanken, Werken, Phantasien und Erfahrungen gehörten ohnehin zu seinem Fach; auch zu einem »Transit ins wilde Denken« war er jederzeit aufgelegt. Die leibliche Grundlage und Ausprägung höchster geistiger Konzepte behandelte er mit Achtung. Er grübelte über die *Metaphysik des Körpers* (1982), beteiligte sich an einem *Alphabet der Pflanzen* (1997), scheute auch nicht die Auseinandersetzung mit der Physiognomie (*Blindgänger*); wohler aber war ihm bei deren altem Widersacher, bei Lichtenberg, dem »Charakterologen«. Von der Tierheit hatte er einen so hohen Begriff, dass er schon deshalb den Mördern Landauers das Epitheton »vertiert« absprach. Für das HKWM schrieb er mit am Artikel »Homosexualität«. Im *Handbuch der historischen Anthropologie* übernahm er die Eintragungen »Stadt«, »Mund« und »Nase«.

Wozu hat der beliebte Kollege seine enormen Kenntnisse und die Schärfe seiner Analyse eingesetzt? Dass Bildung, Verständnis, Geschmack Selbstzweck seien, dass die Philologie ihrer Natur nach an der freien Zwecklosigkeit ihrer Gegenstände, der schönen oder auch nicht mehr schönen Kunstwerke, Teil habe, konnte er nur anfangs einfach annehmen. Die rebellischen Studenten von 1967/68 und folgende verlangten greifbarere Ziele. Sein Hauptbeitrag zur erforderlichen Umorientierung seines Fachs hieß *Literatur im historischen Prozess*: eine Reihe nützlicher, z.T. sozial-historisch weit ausholender Untersuchungen von zumeist jüngeren Kolleginnen und Kollegen, die er 1973-79 mit Klaus Scherpe, danach noch bis 1994 mit wechselnden Mitherausgebern zusammenbrachte und veröffentlichte. Sie war dem »historischen Materialismus« verpflichtet und nannte im Editorial dessen politische Konsequenz beim Namen: »entschieden demokratischen Antikapitalismus«. An der Demokratie hat er und haben seine Mitstreiter entschieden festgehalten, auch wenn der Kapitalismus sich dadurch nicht geschlagen geben wollte. Anstelle des Belehrungseifers aber entwickelte er eine immer stärkere, immer wirksamere Gelassenheit. Er lernte von Landauers »Kunst des wechselseitigen In-Ruhe-Lassens« und berief sich auf Stirner: »Eigentum ist ein Gedanke erst, wenn er mich nicht fanatisiert«. Durch ruhiges Hinstellen und Anheimstellen wollte er das wirken lassen, was ihn so mächtig beeindruckt hatte: die Auseinandersetzung der Literatur fast der gesamten Welt mit der Fahrlässigkeit und Gedankenlosigkeit der Entwicklung dieser Welt, am Rande der Absurdität, also auch »absurder« Gedankenbewegungen bedürftig. Seine jüdischen Studien gewannen in diesem Ensemble, unter diesem Akzent zunehmend an Gewicht. In der Serie der Gasteinladungen ließ er nicht nur Nobelpreisverdächtige, sondern auch, neben zwanzig anderen, Etgar Keret zu Wort kommen.

Diese gespannte, dynamische, interessierte Gelassenheit war fatal bedroht, als er erfuhr, dass er, der Nichtraucher von seit jeher prekärer Gesundheit, an Lungenkrebs litt. Das Auf und Ab der Therapieerfolge verschaffte ihm noch drei Jahre, sich auch damit auszusöhnen. Er hinterlässt eine kaum überschaubare Fülle von Arbeiten, mit ebensoviel Lust wie Spürsinn und manchmal Tiefsinn geschrieben, und viele unge löste, doch ein wenig dringlicher gemachte Probleme.

Gerhard Bauer